

# Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage; Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Inserionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Franengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Stiefige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.; für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M., incl. Postgelb 2,20 M.

No. 120.

Danzig, Sonnabend den 30. Mai 1885.

13. Jahrgang.

**Abonnements**  
auf das „Westpreussische Volksblatt“ werden für den Monat Juni stets angenommen und kosten in der Expedition unseres Blattes **50 Pf.**, bei sämtlichen kaiserlichen Postanstalten **60 Pf.**

## § Schnitzel und Späne.

Nachdruck verboten.

Wer erwartet hatte, die Pfingsttage würden ohne bemerkenswerte Ereignisse und Skandale vorübergehen, der kannte die Welt und die Politik schlecht. Man soll keine allzuhohe Meinung von den Menschen haben und glauben, die höchsten christlichen Festtage seien im Stande, Ruhe zu gebieten und die Leidenschaften zu zügeln, denn die blutigen Skandale in Paris am ersten Pfingsttage haben den traurigen Beweis erbracht, daß der verneinende Zeitgeist nichts Hohes und Heiliges respektiert; ja die Schändung der höchsten christlichen Festtage scheint er mit einem grausigen Behagen zu betreiben. Während in Deutschland die liberalen Blätter sich abmühten, mit naturalistisch-bombastischen Artikeln das Pfingstfest zum Frühlingsfeste zu degradieren und das christliche Bewußtsein des Volkes mit phrasenhaltigen Naturvergötterungen zu erschüttern, ging man im Seine-Babylon dazu über, mit Pflastersteinen und Stöcken, mit Säbeln und Bajonetten dem mephistophelischen Geiste des 19. Jahrhunderts blutige Opfer zu bringen. Die Schlacht auf dem Kirchhofe Père Lachaise zwischen Kommunalen und Polizisten war ein greller Blitzstrahl, welcher die Gegensätze zwischen dem göttlichen Geiste, der Gehorsam, Liebe und Achtung der Autorität fordert, und dem modernen Zeitgeiste ins hellste Licht stellte. Zum erstenmal seit dem Sturz der Kommune in Paris ist Blut geflossen; aber dieses Blut hat die revolutionäre Bewegung, die nicht bloß in Frankreich, sondern in ganz Europa auf der Lauer liegt, in ein neues Stadium gebracht. Die Vorgänge auf jenem Kirchhofe haben nicht nur deshalb Interesse für uns, weil sie den Beweis liefern, daß in Frankreich der Haß der Arbeitermassen gegen die Regierung ein hochgradiger ist, und daß die Republik trotz allen Konzeptionen, die sie der Revolution gemacht hat, es nicht vermochte, die gährenden Geister zu bändigen, sondern der blutige Zusammenstoß von Arbeitern und Militär war ein weiterer Vorbote jenes gewaltigen Gewitters, jener furchtbaren Katastrophe, die, wenn nicht alle Anzeichen trügen, über kurz oder lang über Europa hereinbrechen wird. Was in Paris sich ereignete und sich vielleicht am Montag bei der Beerdigung Viktor Hugos wiederholen wird, ist nur ein Funke aus jenem kochenden Krater, aus jenem revolutionären Vulkane, der seine Flammenbäche über Europa zu ergießen droht. Wundern

darf man sich nicht über solche Erscheinungen, denn von allen Seiten werden dem Geiste der Verneinung und Zerstörung Wasser zugeführt: die Kirche, die Hüterin des Autoritätsprinzips, wird verfolgt und gehnelt; das Legitimitätsprinzip wird mit Füßen getreten, und so vereinigt sich alles, daß der Ruf: „Es lebe die Kommune, es lebe die soziale Revolution!“ nicht vereinzelt bleiben wird.

Die Gedenkfeier Gregors VII. gab den National-liberalen Anlaß zu den unwürdigsten Schmähungen und Verdächtigungen, und mit Behagen betonen sie, daß man weder im Staatsministerium noch im Kultusministerium eine außerordentliche Landtagsession zum Zweck einer Beschlusfassung über eine kirchenpolitische Vorlage gedacht habe. Es ist eine bekannte Thatsache, daß das nationalliberale Barometer um so höher steigt, je tiefer das Quecksilber im Kulturkampfbarometer sinkt, und dieses will in der That über den Gefrierpunkt noch immer nicht hinaus, trotz der selbst von den Liberalen ausdrücklich anerkannten Friedensliebe des hl. Vaters. Die Kölner Bischofsfrage mußte einseitig geregelt werden, weil die preussische Regierung keinen Polen auf dem erzbischöflichen Stuhle von Posen duldet, und wie wenig Aussicht vorhanden ist, trotz des weiten Entgegenkommens der Kurie, den Streit zwischen Berlin und Rom bald beigelegt zu sehen, hat die bemerkenswerte Rede des Bischofs von Fulda bei Gelegenheit der Limburger Bischofsfeier deutlich genug gesagt.

Es liegt auf der Hand, daß solche Kraftleistungen des regierenden Zeitgeistes immer mehr Pulver in die revolutionäre Tomme schütten, und die Vorgänge in Paris sind nichts weiter, als die notwendige Konsequenz der Lehren dieses Zeitgeistes. Die Erregung der Gemüter in Paris ist eine so gewaltige, daß selbst die Lobeshymnen auf Viktor Hugo darüber in den Hintergrund traten, und das will viel heißen. War der verstorbene Dichter doch so sehr der Abgott der Franzosen, daß sie ihn zum Halb-gotte machten, und ward er so sehr in alle Himmel erhoben, daß man glauben sollte, ganz Frankreich sei mit Leib und Seele nur ein Abklatsch Hugos. Der Verehrungsdrang der Franzosen könnte lächerlich erscheinen, wenn nicht noch tiefer gehende Motive hinter demselben steckten: Die Loge, der Hugo auch angehörte, hat mit den Lobeshymnen, die sie dem Toten spendet, eine Vergötterung des Freimaurertums im Auge, und die Republikaner wollen mit dem pomphaft projektierten Begräbnis Propaganda für die Republik machen; beide aber beweisen bis zum Übermaß, wieweit das verschwommene, gottentfremdete 19. Jahrhundert es in der Menschenvergötterung gebracht hat. Den allmächtigen Gott streicht man aus der Weltordnung, während sterbliche Geschöpfe auf den Altar erhoben und als Fetische angebetet werden! Der „erhabene Mann“, die „Bewunderung der Welt“, der aus dem legitimistischen Lager ins republikanische und radikale überging, der aus einem gläubigen Katholiken ein konsequenter Dufelpeter wurde, so daß er schließlich selbst nicht mehr wußte, was er glaubte, war gleichsam die Verkörperung der politischen

und religiösen Grundlosigkeit, an der unsere Zeit krankt. „Ich glaube an Gott“, schreibt er in seinem Testamente, „aber ich weise das Gebet aller Kirchen ab.“ Laßt sich in kürzere Worte größerer Widerstimm fassen? Der Gott eines Hugo und der vieler Tausende ist ein nebelhaftes Luftgebilde, eine verschwommene Phantasiegestalt, gleichwertig wie die Gottesidee der Zulusaffer und Gontentotten, aber der Gott der Christen ist er nicht! Hugos und Voltaires Tod haben das miteinander gemein, daß beide ein Opfer der Gewissensthyrannei wurden, welche die Loge gegen sie in Anwendung brachte. „Genug der Tyrannei!“ war der letzte Stoßruf des sterbenden Dichters, dessen ganzes Leben ein Kampf gegen alle Tyrannei war, und der sich im letzten Augenblicke der Gewissensfreiheit beraubt sah. Es liegt etwas Teufliches in einer solchen Gewissensknechtung, und sie erscheint uns um so widerwärtiger, da sie von Leuten ausgeht, die immer das Wort „Freiheit“ im Munde führen und über die Gewissensthyrannei der Kirche zeteren. Viktor Hugo war ein treues Spiegelbild seiner Zeit und des Jahrhunderts: er strebte nach äußerem Glanze, Ehren und Auszeichnungen; er ward vielfacher Millionär und kokettierte mit Humanitätssphrasen und seiner Liebe zu den Armen, deren Leichenwagen ihn sogar zur letzten Ruhestätte bringen soll; er schwankte wie ein haltloses Rohr hin und her, ohne Grundsätze, ohne festes Ziel und ohne sittlichen Halt. Die Abgötterei, die mit ihm getrieben wird, ist nichts weiter, als die Verhimmelung der modernen republikanisch-freimaurerischen Ideen, deren vornehmster Repräsentant er war. Sein Paradebett ist die getreue Photographie unserer Zeit: im inneren Fäulnis und Zersetzungsprozeß, nach außen Glanz und Prunk. Es ist ein eigen tümliches Zusammentreffen, daß gerade die Pfingsttage durch den Tod Hugos und die blutigen Krawalle auf dem Père Lachaise aufgewühlt wurden; aber nichts hätte auch die Gegensätze zwischen dem göttlichen und dem weltlichen Geiste drastischer illustrieren können.

## Politische Übersicht.

Danzig, 30. Mai.

\* Nach dem „Reichsanzeiger“ ist in dem Befinden des Kaisers eine weitere Besserung eingetreten und insoweit fortgeschritten, als die Beschwerden sich seltener und in geringererem Grade fühlbar machen.

\* Dem gestrigen Festzuge der Berliner Drechslerinnung zur Feier ihres 200jährigen Bestehens sah der Kaiser vom zweiten Parterrefenster seines Palais zu. Der Monarch saß auf einem Lehnstuhle, neben ihm die Großherzogin von Baden. Als Obermeister Meyer das Hoch auf den Kaiser ausbrachte, erhob sich dieser und dankte mit freudlichem Kopfnicken. Dann ließ er sich wieder auf den Stuhl nieder. In der Wilhelmstraße marschierte der Zug der Drechsler durch den Vorgarten des Bismarckschen Palais. Auf dem Hofe des Palais erschien Fürst

Er ergriff ihre Hand und antwortete warm, ebenfalls flüsternd:

„Ich danke Ihnen innig für Ihr Vertrauen, Fräulein Fanny, und was an mir liegt, soll gewiß geschehen, um Ihre Mutter aufzuheitern, zu ergründen, was sie traurig stimmt und die Gründe dazu aus dem Wege zu räumen. Mein Ehrenwort darauf, Fanny!“

„Ich wußte es ja!“ rief sie mit einem hellen Aufleuchten ihrer freundlichen, kleinen Augen, während er noch immer ihre Hand in der seinen hielt. — „Ich kann nun nicht anders denken,“ sprach sie dann weiter, „als daß ein Geheimnis meine Mutter bedrückt; welcher Art dieses ist, vermag ich allerdings nicht zu ergründen. Sie war bisher so offen und freundlich zu mir und sagte mir immer, daß ich sie entschädigte für die Lieblosigkeit, mit welcher Marie, an der vordem ihr ganzes Herz hing, sie verlassen, um — ein freies, ungebundenes Leben zu führen.“

„Hat Ihre Schwester vielleicht in letzter Zeit an die Mutter geschrieben, — ist ein Brief aus Hamburg gekommen, — so daß wir vielleicht hier die Ursache des Kummers zu suchen haben?“

„Nein, — ich wenigstens habe keinen Brief von Marie gesehen.“

„Hm, hm, das ist allerdings eigentümlich. Aber verzagen Sie nur nicht, wir werden die Auflösung des Rätsels schon finden! . . . Lassen Sie uns nun hineingehen und wenn die Mama fragt, warum wir solange hier draußen

[37]

## Herzlos!

[Nachdruck verboten.]

Original-Roman von Julius Keller

„Der Vorhang ist gefallen!“ sprach Fritz in sich hinein, während er ziellos dahinschritt, „meine Rolle ist zu Ende! Ich bin jämmerlich damit durchgefallen, habe Fiasko gemacht . . . Das Stück endet tragisch! . . . Wie sind diese beiden Schufte nur wieder zusammengelassen?! O, jetzt wird das Geschäft erst blühen und gedeihen! . . . Im Grunde muß ich meinem Schöpfer danken, daß ich aus dieser sauberen Stellung erlöst bin, erst jetzt kann ich mich wieder als einen ehrlichen Menschen betrachten.“

Bei diesen Worten kam er an einer Kirche vorüber und als er die Menschen hineinströmen sah, fiel ihm ein, daß heute Allerseelen und — Fanny Treuer, die in einem Putzgeschäft konditionierte, zu Hause sei. Hatte er ihr nicht bestimmt versprochen, seinen Besuch zu machen und war er es der alten, braven Freundin seiner verstorbenen Mutter nicht schuldig, dies Versprechen zu halten? . . .

Er beschleunigte seine Schritte und gelangte bald zu dem nicht allzuweit entlegenen, kleinen Häuschen, in welchem die alte Näherin mit ihrer Tochter wohnte . . .

Es wurde ihm von Fanny geöffnet, aber anstatt daß ihn, wie er erwartet, mit freudestrahlendem Gesicht empfangen und ihn, wie sie es immer that, mit ihrem sonnigsten Lächeln in die Stube führte, blieb sie heute dicht vor ihm stehen, legte den Finger auf den Mund und flüsterte:

„Pst, pst, lieber Herr Kringel . . . Ich bitte sehr,

sprechen Sie leise . . . Es ist gut, daß Sie kommen, recht gut! . . . Ich möchte — ich wollte — ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

„Etwas, das Ihre Frau Mutter nicht hören soll?“

„Ja, so ist's . . . Sie näht drin auf der Maschine und wird gewiß nichts verstehen, wenn wir recht leise sprechen.“

„Sagen Sie mir, was Sie wünschen, liebes Fräulein Fanny!“

„Ach, Herr Kringel“, seufzte sie tief auf, „ich bin recht bekümmert!“

„Bekümmert, — Sie?“ rief er bestürzt aus, aber erschreckt blickte sie ihn an und flehte: O bitte, bitte, recht leise! Die Mutter, die doch meistens so guter Laune und heiter gestimmt war, hat sich seit einiger Zeit, seitdem Sie nicht mehr bei uns waren, gänzlich verändert. Sie ist, namentlich wenn sie sich ganz unbeobachtet glaubt, sehr traurig, blickt trübe und düster vor sich hin und läßt die Hände im Schoße ruhen. . . . Wenn sie dann an mich denkt, oder mich bemerkt, dann lacht sie wohl und macht ein freundliches Gesicht, aber das Lachen klingt so unnatürlich, erzwungen, es schneidet mir fast ins Herz, und hinter ihrem freundlichen Lächeln scheinen nur immer Thränen zu schimmern . . . Ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll, es läßt mir keine Ruhe, ich muß mich darüber aussprechen, um — —“ sie sah ihn hierbei so zutraulich und herzlich an, daß ein Gefühl der Seligkeit sein Herz erfüllte — „mit wem anders könnte ich das thun als mit Ihnen?“







# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**